

DIETER BORCHMEYER

## GOETHE

(1749-1832)

Vorblatt

### Publikation

Erstpublikation: Deutsche Erinnerungsorte I. Hrsg. von Etienne Francois und Hagen Schulze. München: C. H. Beck 2003, S. 187-206.

Neupublikation im Goethezeitportal

Vorlage: Datei des Autors

URL:

<[http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/borchmeyer\\_goethe.pdf](http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/borchmeyer_goethe.pdf)>

Eingestellt am 15.12.2003

### Autor

Prof. Dr. Dieter Borchmeyer  
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg  
Germanistisches Seminar  
Hauptstraße 207-209  
69117 Heidelberg  
Telefon: (06221) 54-3211 / -3200

Emailadresse: <[dieter.borchmeyer@gs.uni-heidelberg.de](mailto:dieter.borchmeyer@gs.uni-heidelberg.de)>

Homepage: <http://www.borchmeyer.de>

### Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben:

Dieter Borchmeyer: Goethe (15.12.2003). In: Goethezeitportal. URL:

<[http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/borchmeyer\\_goethe.pdf](http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/borchmeyer_goethe.pdf)>

(Datum Ihres letzten Besuches).

DIETER BORCHMEYER

## GOETHE

(1749-1832)

Goethe: den "wahren Statthalter des poetischen Geistes auf Erden" hat Novalis ihn einst in der Romantiker-Zeitschrift "Athenäum" genannt [I, 170).<sup>1</sup> Es dürfte keine Nation geben, in der ein einziger Name zum Synonym für ihre Kultur geworden ist - die wichtigste kulturpolitische Institution Deutschlands trägt bezeichnenderweise seit dem Ende der Weimarer Republik den Namen Goethes -, keine Nation, die ein halbes Jahrhundert ihrer Literaturgeschichte nach einem einzigen Autor: als >Goethezeit< bezeichnet hat. Den Deutschen gilt Goethe mit fast noch größerer Selbstverständlichkeit als Homer den Griechen, Dante den Italienern, Cervantes den Spaniern, Shakespeare (mit langer Verzögerung) den Engländern oder Puschkin den Russen als ihr größter Dichter.

"Goethe kann als Grundlage der Bildung eine ganze Kultur ersetzen", schreibt Hugo von Hofmannsthal 1922 im *Buch der Freunde*, ja er behauptet: "Wir haben keine neuere Literatur. Wir haben Goethe und Ansätze." (IV, 30). Das sind Aphorismen mit Widerhaken: einerseits wird Goethe eine absolute Stellung in der deutschen Kultur und Literatur eingeräumt, andererseits pessimistisch konstatiert, daß ohne ihn von einer deutschen Kultur und Literatur in Deutschland kaum die Rede sein kann, daß er *allein*, ohne ebenbürtige Nachfolge geblieben ist.

Anders als die Spanier Cervantes, die Franzosen Molière oder die Rus-

---

<sup>1</sup> Die im Text in eckigen Klammern beigefügten Zitatnachweise beziehen sich auf Band und Seite der umfassenden Dokumentation von Karl Robert Mandelkow: Goethe im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland. 4 Bde. München 1975-1984. Auf der Basis dieser Dokumentation hat Karl Robert Mandelkow die bislang profundeste Wirkungsgeschichte Goethes verfaßt, der die vorliegende Studie wesentliche Anregungen verdankt: Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers. 2 Bde. München 1980/1989.

sen Puschkin scheinen die Deutschen Goethe zudem bis heute so wenig Liebe entgegengebracht, so wenig normative Kraft zugetraut zu haben, daß Friedrich Nietzsche im Aphorismus "Giebt es >deutsche Classiker<" in *Menschliches, Allzumenschliches* behaupten konnte: "Goethe, nicht nur ein guter und grosser Mensch, sondern eine *Cultur*, Goethe ist in der Geschichte der Deutschen ein Zwischenfall ohne Folgen: wer wäre im Stande, in der deutschen Politik der letzten siebenzig Jahre zum Beispiel ein Stück Goethe aufzuzeigen!"<sup>2</sup> Oder in einem anderen Aphorismus aus *Menschliches, Allzumenschliches*: "Man sehe sich die besten unserer Staatsmänner und Künstler daraufhin an: sie alle haben Goethe nicht zum Erzieher gehabt, - nicht haben können."<sup>3</sup> Er stehe "zu seiner Nation weder im Verhältnis des Lebens noch des Neuseins noch des Veraltens", heißt es wieder im Aphorismus "Giebt es >deutsche Classiker<?". "Nur für Wenige hat er gelebt und lebt er noch: für die Meisten ist er Nichts, als eine Fanfare der Eitelkeit, welche man von Zeit zu Zeit über die deutsche Grenze hinüberbläst."<sup>4</sup>

Nur für wenige hat er gelebt. In der Tat hat Goethe in seinem Gespräch mit Eckermann vom 11. Oktober 1828 gestanden: "Meine Sachen können nicht populär werden; wer daran denkt und dafür strebt, ist in einem Irrtum. Sie sind nicht für die Masse geschrieben, sondern nur für einzelne Menschen, die etwas Ähnliches wollen und suchen, und die in ähnlichen Richtungen begriffen sind." So haben etwa *Wilhelm Meisters Lehrjahre* nie wirkliche Popularität erlangt, doch wurden sie für die >in ähnlicher Richtung begriffenen< Frühromantiker zum poetologischen Erweckungserlebnis. "Die Französische Revolution, Fichtes Wissenschaftslehre und Goethes *Meister* sind die größten Tendenzen des Zeitalters", lautet das berühmte Diktum Friedrich Schlegels aus den *Fragmenten* (1798; I, 154).

---

<sup>2</sup> Friedrich Nietzsche: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe. Hrsg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. München 1980. Bd. II, S. 607. Der Sperrdruck von Einzelwörtern und Passagen wird in den folgenden Zitaten nur ausnahmsweise (als Kursivdruck) berücksichtigt.

<sup>3</sup> Sämtliche Werke II, S. 599.

<sup>4</sup> Sämtliche Werke II, S. 607.

Welches Drama hätte seinerzeit freilich größere Popularität genossen als *Götz*, welcher Roman wäre mehr zum Modeereignis in ganz Europa geworden als *Werther*. Populär sind auch *Faust I* und vor allem *Hermann und Dorothea* geworden, ganz zu schweigen von Goethes Liedern (*Heidenröslein*) und seiner >Erlebnislyrik<. Freilich läßt sich nicht leugnen, daß ihm die eigene Popularität seines Jugendwerks, insbesondere des *Werther*, bald verdächtig wurde, daß er ihr entgegensteuerte und - zumal während der Italienreise - ein ästhetisches Programm in Opposition gegen die empfindsam-subjektivistische Rezeption seines ersten Romans entwickelte, ja daß er *Wilhelm Meister* geradezu als >Anti-Werther< konzipierte. Das Publikum hat ihm das nicht gedankt, sich bis an die Schwelle unseres Jahrhunderts seinem Spätwerk verweigert, wie zumal die Parodie und Polemik gegen *Faust II* in den Jahrzehnten nach seiner posthumen Publikation zeigt, oder der Skandal der falschen *Wanderjahre* des Pfarrers Pustkuchen.

Heute allerdings sind gerade die Zonen seines Werks, die einst populär waren, fast in der Versenkung verschwunden - wie *Götz* und gar *Hermann und Dorothea*, das hohe Lied der Bürgerlichkeit -, dafür aber sind Bereiche seiner Dichtung hervorgetreten, die für Jahrzehnte nach seinem Tod verschollen waren, dann jedoch, wie die späte Lyrik oder die *Wanderjahre*, eine bestätigende, wenn nicht sogar initiierende Rolle für die moderne Dichtung spielen sollten. Freilich sind es gerade die Werke, die sich von vornherein >populärer< Wirkung entziehen, nur den >in ähnlichen Richtungen begriffenen< Wenigen zugänglich sind.

Betrachtet man die Wirkungsgeschichte der Klassiker der Weltliteratur von Homer bis Thomas Mann, so fällt auf, daß das Stigma ihres Ruhms keineswegs immer ihre poetische Universalität ist. Fast alle großen Dichter sind für ein Genre, ja für ein einziges Werk - wie Boccaccio für sein *Decamerone* oder Cervantes für *Don Quijote* - berühmt. So gut wie kein Autor der Weltliteratur ist wegen seiner Universalität zum Klassiker geworden, als Lyriker, Dramatiker und Epiker gleich hochgeschätzt. Goethe bildet hier die fast einzige Ausnahme. Er behauptet mehr durch seinen Namen - als Universalgenie -

einen festen Platz im Kanon der Weltliteratur als durch bestimmte Werke. "Obgleich der größte deutsche Lyriker und trotz der Weltgeltung seines *Faust* steht Goethe nicht durch einen Werktypus als Gleichgroßer neben Homer, Dante, Shakespeare. Wohl aber ist er unvergleichlich und ohne Nebenbuhler als dieses *Ganze von Mensch und Werk*, in dem Dichtung, Forschung, Kunst und Praxis nur Momente sind. Vielleicht ist er der einzige Mensch der Geschichte, der in solcher Vollständigkeit sich verwirklicht hat, und der zugleich in den Dokumenten real sichtbar und eben durch Selbstdarstellung zum Bilde geworden ist." So Karl Jaspers 1947 in seiner berühmten, seinerzeit heftig umstrittenen Rede *Unsere Zukunft und Goethe* (IV, 290f.).

Da sich Goethes Werk - von einzelnen Regionen desselben abgesehen - populärer Wirkung im Grunde entzieht, wie ihm selbst bewußt gewesen ist, hat er sich zu seiner eigenen Zeit und lange Zeit danach kaum zur nationalen Identifikationsfigur geeignet. Zu den großen kollektiven Gefühlsbewegungen seiner Zeit ging er zudem stets auf Distanz, ob es der bald abgekühlte Enthusiasmus der liberalen Intellektuellen beim Ausbruch der Französischen Revolution war oder der nationale Rausch während der Befreiungskriege. Das große Wort zur großen Stunde hörte man aus seinem Munde nie, und es ließ sich auch nach seinem Tode bei gegebenem geschichtlichen Anlaß nur mit Schwierigkeiten aus seinem Werk hervorquälen. Die ruhmredig herausgestrichenen deutschen Wesenszüge waren kaum die seinen, auch seine Auffassung vom Dichterberuf entsprach nicht dem hypertrophen deutschen Dichterbild. Er war weder der - auf der Suche nach der Blauen Blume - der Welt abhanden gekommene Poet noch der engagierte, jederzeit Partei ergreifende Literat, weder der an göttlichem Wahnsinn noch der an einer verdorbenen Gesellschaft zugrundegehende Dichter.

Nietzsche ist nicht der erste und nicht der letzte gewesen, der vom Mißverhältnis zwischen Goethe und den Deutschen überzeugt war. "Sie mögen mich nicht!" hat jener selber im Gespräch mit Johannes Daniel Falk um 1808 über die Beziehung der Deutschen zu ihm bemerkt. Seine lakonische Replik: "Ich mag sie auch nicht!" Aus derselben Zeit stammt der von Wilhelm von

Humboldt in einem Brief an seine Frau Karoline vom 19. November 1808 mitgeteilte "Rat" Goethes, "die Deutschen, wie die Juden, in alle Welt zu zerstreuen, nur auswärts seien sie noch erträglich" - eine Äußerung, die Thomas Mann in Anspielung auf das Dritte Reich und die deutschen Exulanten in "das siebente Kapitel" seines Exilromans *Lotte in Weimar* aufgenommen hat: "Unseliges Volk, es wird nicht gut ausgehen mit ihm, [...] das Schicksal wird sie schlagen [...] - zu Recht, denn ihre Besten lebten immer bei ihnen im Exil, und im Exil erst, in der Zerstreung werden sie die Masse des Guten, die in ihnen liegt, zum Heile der Nationen entwickeln und das Salz der Erde sein ..."<sup>5</sup>

Nietzsche hätte sich durch die zitierten zynischen Äußerungen Goethes über die Deutschen, die ihm wohl nicht bekannt waren, ganz und gar bestätigt gefühlt. "Was Goethe eigentlich über die Deutschen gedacht hat?" fragt er sich in *Jenseits von Gut und Böse*. Leider habe er darüber "nie deutlich geredet", doch es seien eben nicht ">die Freiheitskriege<" und andere emphatische deutsche Bewegungen gewesen, "die ihn freudiger aufblicken liessen", sondern "das Erscheinen Napoleon's", von dem die Patrioten Deutschland gerade zu befreien suchten. "Es giebt Worte Goethe's, in denen er, wie vom Auslande her, mit einer ungeduldigen Härte über Das abspricht, was die Deutschen zu ihrem Stolze rechnen" - wie "das berühmte deutsche Gemüth" und alle sonstigen "Schleichwege zum Chaos", auf die der Deutsche sich so gut verstehe,<sup>6</sup> die aber dem auf Ordnung und Klarheit bedachten Goethe ein Greuel waren. Der klassische und späte Goethe entfremdete sich nach Nietzsches Überzeugung - und es fällt schwer, ihm hier zu widersprechen - von seiner Nation immer mehr, so daß seine Erhebung zu ihrem Klassiker schlechthin paradox anmutet.

Ein Musterbeleg für Nietzsches Befund ist die schon erwähnte Wirkung der falschen *Wanderjahre* des protestantischen Pfarrers Friedrich Wilhelm Pustkuchen aus Lemgo, die gleichzeitig mit dem ersten Teil von Goethes eigener *Wilhelm Meister*-Fortsetzung (1821) publiziert wurden und mehr Beach-

---

<sup>5</sup> Thomas Mann: Gesammelte Werke. Bd. II. 2., durchgesehene Auflage. Frankfurt a.M. 1974, S. 664f.

<sup>6</sup> Sämtliche Werke V, S. 184f.

tung fanden als das Original. (Bis 1828 erschienen sie in fünf Teilen.) Pustkuchen stellt im Sinne der christlich-konservativen Goethe-Kritik der Zeit den Autor von *Wilhelm Meisters Lehrjahre* als Zersetzer von Religion, Sitte und Ordnung dar: "Goethe eben beschuldige ich mehr als alle andere, daß er das eigentlich deutsche Wesen verkennt, daß er nur Repräsentant der schlechten, formlosen, zügellosen neuern Zeit, nicht aber des deutschen ursprünglichen Sinnes sei." Die enorme Wirkung Pustkuchens hat Franz Grillparzer 1860 als einen Skandal bezeichnet, welcher "der Urteilsfähigkeit der deutschen Nation ewig zur Schande gereichen wird. Ein obskurer Skribler schrieb falsche *Wanderjahre*, in denen er Goethe angriff, und mit einem Schlage, so zu sagen: über Nacht fielen zwei Dritteile Deutschlands von dem für alle Zeiten Ehrfurcht gebietenden Großmeister ihrer Literatur ab. Es wurde offenbar, daß mit Ausnahme seiner Jugendwerke, Goethes übriges Wirken der Nation fremd geblieben und seine Verehrung nichts als Nachbeterei war." In die so "entstandene Bresche" habe nur noch das Junge Deutschland mit seiner Goethe-Ablehnung zu stürmen brauchen.<sup>7</sup>

Die falschen *Wanderjahre* von Pustkuchen haben in der Tat die rigorose Goethe-Polemik der zwanziger und dreißiger Jahre eingeläutet. Wilhelm Menzel und Ludwig Börne, die beiden wirkungsreichsten Goethe-Kritiker der strengen Observanz, konnten ihr Zersetzungswerk an einem bereits korrodieren Goethe-Monument fortsetzen. Goethes Rang wurde in seinem letzten Lebensjahrzehnt erstmals ernsthaft gefährdet - während die früheren Attacken auf ihn seinen Ruhm nur noch gesteigert hatten. Sein Wirken war ja von Beginn an bis in seine hochklassische Zeit von heftiger, ja teilweise hämischer Kritik begleitet, aber diese rief um so wirkungsmächtigere Gegenreaktionen hervor. Sein *Götz von Berlichingen*, der die geltenden Normen der Dramaturgie rücksichtslos über Bord warf, empörte die späten Sachwalter der >doctrine classique<. *Werther* oder *Stella*, welche empfindliche sittliche Tabus verletzten (wie später noch die *Römischen Elegien*), skandalisierten die konservativen An-

---

<sup>7</sup> Grillparzers Werke. Hrsg. v. August Sauer. Wien / Leipzig 1916. I. Abt. Bd. 14/15, S. 163.

standswächter, die aufklärerischen Rationalisten à la Friedrich Nicolai und die Vertreter der protestantischen Orthodoxie vom Schlage des Hamburger Hauptpastors Johann Melchior Goeze. Gleichwohl sind *Götz* und *Werther* die populärsten Werke zu Goethes Lebzeiten geworden, an denen alles Spätere aus seiner Feder gemessen wurde.

Aus dieser Tatsache resultierte seit seiner klassischen Wendung eine andere Tendenz der Kritik: Goethes Klassizität provozierte die Literatengeneration und ein Publikum, welche den inzwischen längst ästhetisch legitimierten Autor der Sturm und Drang-Dichtungen in ihr nicht wiedererkannten. Die Wirkungsgeschichte Goethes ist lange eine Geschichte enttäuschter Erwartungen gewesen: man suchte und entbehrte in seinen Dramen den *Götz*, in seinen Romanen den *Werther*. Zumal die ungeheure Popularität des letzteren hat Goethe sein Leben lang verfolgt: "Wäre Werther mein Bruder gewesen, ich hätt' ihn erschlagen, / Kaum verfolgte mich so rächend sein trauriger Geist." So der störrische Ausruf des *Werther*-Dichters in der ersten Fassung der zweiten *Römischen Elegie*. Ein Beispiel für die Befremdung über die Entfremdung Goethes von den Tendenzen seiner Jugenddramatik ist die höhnische Streitschrift eines von Goethe entlassenen Weimarer Schauspielers namens Carl Wilhelm Reinhold: *Saat von Göthe gesäet dem Tage der Garben zu reifen* (1808), die seine klassizistische Theaterreform satirisch durchhechelt und zum Scheitern verurteilt.<sup>8</sup>

Die wichtigsten Widersacher Goethes stammten zunächst aus dem Kreis der Spätaufklärung (Friedrich Nicolai, August von Kotzebue, Garlieb Merkel) oder der protestantischen Orthodoxie und des Spät Pietismus (deren Attacken von Goeze über Pustkuchen bis zu Ernst Wilhelm Hengstenberg reichen werden). Sie haben seiner Stellung als Zentralgestirn der deutschen Literatur, wie sie ihm - nach seinem vorübergehenden literarischen >Verschwinden< im Weimarer Hof- und Staatsdienst in den Jahren von 1776 bis 1786 - seit der ersten Sammlung seiner *Schriften* (1787-90) mehr und mehr

---

<sup>8</sup> Vgl. dazu Dieter Borchmeyer: Goethe der Zeitbürger. München 1999, S. 228-254.



zugewachsen war, zunächst keinen ernsthaften Schaden zufügen können. Auch die Distanz der Romantiker zu Goethe, die nach anfänglicher Glorifizierung seiner Dichtung als "Morgenröte echter Kunst und reiner Schönheit" (so Friedrich Schlegel 1796; I, 126) mit Novalis' Polemik gegen den ökonomisch-prosaischen Geist und "künstlerischen Atheismus" von *Wilhelm Meisters Lehrjahren* (I, 175) aufkeimte und bis zur tiefen Goethe-Skepsis des späten Friedrich Schlegel wuchs, konnte seine absolute ästhetische Autorität nicht mindern.

Die spätestens seit einer Generation ungebrochen hohe, ja höchste Einschätzung Goethes wurde also erst durch Pustkuchens Machwerk zum erstenmal nachhaltig erschüttert. Seiner religiösen Opposition folgten die national-burschenschaftliche (Wilhelm Menzel) und jungdeutsch-vormärzliche (Theodor Mundt, Christian Dietrich Grabbe, Ludwig Börne u. a.) auf dem Fuße. Ihre Wirkung war oft größer als die der positiven Gegenbewegungen. Zu diesen gehörte die Erbpflege der naturgemäß traditionalistischen weimari-schen Goetheaner wie Johann Peter Eckermann und Friedrich Wilhelm Riemer, die Goethe-Nostalgie der Autoren des Biedermeier wie Friedrich Rückert und August von Platen und vor allem der liberale Goethe-Kult im Umkreis von Karl August Varnhagen von Ense und der Berliner Salons einer Rahel Levin, Henriette Herz und Dorothea Veit - bemerkenswerterweise Jüdinnen, denen die Goethe-Verehrung zum Medium ihrer Emanzipation wurde. ("Man kennt das Schicksal Goethe's im moralinsauren altjungferhaften Deutschland. Er war den Deutschen immer anstößig, er hat ehrliche Bewunderer nur unter Jüdinnen gehabt", wird Nietzsche im *Fall Wagner* satirisch-überspitzt konstatieren.<sup>9</sup>)

Den Goethe positiv gegenüberstehenden Bewegungen sind auch die eindringlichen und in vielem zukunftsweisenden Interpretationen des Goetheschen Spätwerks von seiten der Alt-Hegelianer (namentlich Heinrich Gustav Hotho und Karl Rosenkranz) zuzuzählen, die trotz ihrer konservativen politischen Grundhaltung ästhetisch weit avancierter argumentierten als die politisch >progressiven< Jung-Hegelianer à la Friedrich Theodor Vischer. Dieser beföh-

---

<sup>9</sup> Sämtliche Werke V, S. 18.

dete die Tendenz des späten Goethe zum Allegorisch-Reflexiven und Esoterischen, die Hotho und Rosenkranz in ihrer Modernität so luzide analysiert haben, im Geiste einer Restauration der klassischen Doktrin - zumal in seinem lebenslangen, noch weit in die wilhelminische Ära hineinreichenden kritischen und parodistischen Kampf gegen *Faust II*. (Diesem hatte er 1862 die zähe Parodie *Faust. Der Tragödie dritter Theil* folgen lassen.) Die Tendenz, Goethe auf die Maßstäbe seiner hochklassischen Ära festzulegen, im Namen des klassischen den späten Goethe zu negieren, ist eine Grundtendenz gerade der auf politischen Fortschritt eingeschworenen Goethe-Kritik des 19. Jahrhunderts, wie sie auch die epochemachende Literaturgeschichte von Gervinus prägt, von der noch die Rede sein wird. Politischer und ästhetischer >Fortschritt< verhielten sich da, wie der Gegensatz der beiden Hegelschen >Schulen< demonstriert, umgekehrt proportional zueinander.

Der liberale Goethe-Kult um Varnhagen ist auch die Ursprungsregion der Deutung von Goethes Altersroman *Wilhelm Meisters Wanderjahre* im Geiste des Frühsozialismus. Der erste Versuch in dieser Hinsicht stammt von Varnhagen van Ense selber (*Im Sinne der Wanderer*, 1832), es folgten Karl Grün (*Über Goethe vom menschlichen Standpunkte*, 1846), Ferdinand Gregorovius (*Goethes >Wilhelm Meister< in seinen sozialistischen Elementen entwickelt*, 1849) Hermann Hettner (*Goethe und der Sozialismus*, 1852) u.a.. Diese Traditionslinie setzt noch im 20. Jahrhundert der kurz vor der Novemberrevolution 1918 verfaßte Aufsatz Gustav Landauers *Goethes Politik. Eine Ankündigung* fort - ein Vermächtnis des 1919 ermordeten Mitglieds der Münchener Räteregierung -, ferner Gustav Radbruchs Studie *Wilhelm Meisters sozialpolitische Sendung* (1919). Neben der Linie linker Goethe-Kritik von Börne bis Brecht hat sich doch auch diejenige einer Goethe-Affirmation mit sozialistischen Vorzeichen behauptet, die von den erwähnten *Wilhelm Meister*-Studien des 19. Jahrhunderts über Max Grunwalds Studie *Goethe und die Arbeiter* (1909) sowie Gustav Landauers Aneignung Goethes bis zu dessen Reklamierung für den Sozialismus bei Georg Lukács und seinen geistigen Erben reicht.

Den historischen Tiefpunkt in der Wertschätzung Goethes hat ausgerechnet sein hundertster Geburtstag im Jahre 1849 gebildet, der mitten in den Wirbel des Revolutionsjahrs fiel. Kein Jubiläum konnte unzeitgemäßer, angesichts der aufgeregten politischen Zeitstimmung unpassender sein als die Säkularfeier des großen Antipoden der Revolution und der nationalen Emphase. Den denkbar größten Gegensatz zum Goethe-Jahr sollte das Schiller-Jubiläum zehn Jahre später bilden, das einen beispiellosen nationalen Rausch auslöste, in dem die Erinnerung an Goethe nahezu ertrank.

Seit Pustkuchen und Menzel wurde immer wieder der Versuch unternommen, eine Alternative zu Goethe zu finden. Und die Alternativen hießen regelmäßig Schiller oder Jean Paul. Menzel gab seiner Attacke auf Goethe 1824 bezeichnenderweise den Titel *Göthe und Schiller*, um den letzteren gegen den ersteren mit mehr oder weniger banalen antithetischen Floskeln auszuspielen, den Menschheitsdichter gegen den poetischen Egoisten, den "gegen den Strom" der Zeit schwimmenden Idealisten gegen den Opportunisten - der angeblich "immer mit dem Strome und immer oben wie Kork" schwamm -, den armen Poeten gegen den Hofdichter und so fort. "Goethe hat keinen andern Schmerz empfunden, als den beleidigter Eitelkeit. Schillers ganze Seele war dagegen von der seltnen Melancholie ergriffen, die jeden Schmerz der Menschheit zu dem seinigen machte." (I, 364, 367) So Menzels Schwarz-Weiß-Bild von Goethe und Schiller.

Die eigentlich synthetische Formel "Goethe und Schiller", die für den Dioskurenmythos des späteren 19. Jahrhunderts so prägend wurde - in Ernst Rietschels Doppelstandbild vor dem Weimarer Nationaltheater (1857) hat er seine typische Ausprägung gefunden -, ist bei Menzel und in der Goethe-Kritik der folgenden Jahrzehnte eher antithetisch zu lesen: es geht um die Frage "Goethe *oder* Schiller". Und im Gegensatz zur Frühromantik, welche die Konstellation Goethe-Schiller ganz zum Nachteil des letzteren gewertet hatte, entscheidet sich Menzel - wie Pustkuchen oder Börne - für Schiller. Ambivalent bis zur ironischen Verrätselung seiner Position bleibt die Haltung von Heinrich Heine, der Schiller, als dem von den "Ideen der Revolution" bewegten Zerstö-

rer der "geistigen Bastillen" und Baumeister am "Tempel der Freiheit" (II, 72), zwar eindeutig den Vorrang vor Goethe einräumt, diesen aber im dialektischen Wechselspiel ästhetischer und politisch-moralischer Wertung doch wieder auf ein höheres künstlerisches Podest stellt. Nietzsche wird später in der *Götzen-Dämmerung* sowohl die - zuungunsten Goethes - antithetische wie die synthetische Verbindung der Namen Goethes und Schillers verwerfen, wenn er sich über das "berüchtigte >und<" zwischen beiden Namen mokiert: "die Deutschen sagen >Goethe *und* Schiller<, - ich fürchte, sie sagen >Schiller und Goethe< ..."<sup>10</sup>

Die andere große Alternative zu Goethe neben Schiller heißt Jean Paul. Und es ist merkwürdig, daß sich die Goethe-Kritiker verschiedenster Provenienz auf diesen Namen als "epochale Gegenfigur" zu Goethe (Karl Robert Mandelkow; I, LXI) einigen konnten: der Romantiker Joseph von Görres wie der pietistische Pfarrer Pustkuchen, der Burschenschaftler Menzel und der Demokrat Börne, sei es daß man Jean Pauls spezifisch moderne Poetik des Witzes und Humors gegen den Objektivismus einer an der Antike orientierten klassischen Kunst ausspielte, sei es daß er - so von Börne - als Sänger der Armen und Betrübten in den ästhetischen Heiligenkalender aufgenommen wurde. "Jean Paul ist nun aber in der Tat in gewissem Sinne mehr als Schiller und Goethe der Vater der ganzen neuern Literatur von Bedeutung geworden", wird Karl Gutzkow 1860 in seinem Aufsatz *Nur Schiller und Goethe?* konstatieren (II, 465). Bezeichnend, daß Nietzsche, der schon Schiller als Alternative zu Goethe nicht zuließ, auch Jean Paul als "Verhängniss im Schlafrock"<sup>11</sup> in den ästhetischen Orkus verbannte. Die Erhebung Jean Pauls zur Gegenfigur Goethes hat sich bis ins 20. Jahrhundert (etwa in den siebziger Jahren bei Wolfgang Iser oder Martin Walser) fortgesetzt, wie auch in fast allen modernen Goethe-Kritiken bis in die unmittelbare Gegenwart die Argumentationsschemata Börnes - des Antigoetheaners katexochen - immer wieder durchscheinen.

---

<sup>10</sup> Sämtliche Werke VI, S. 122.

Die borniert-einseitige Polemik Menzels und Börnes gegen den "Stabilitäts-Narren" Goethe (so die folgenreiche Totschlagevokabel des letzteren; II, 115) ist durch die erheblich differenziertere, zwischen Pro und Contra dialektisch funkelnde Kritik Heinrich Heines, des Goethe-Kritikers der heiteren Observanz, geistig überholt worden. Heine hat trotz seines Grundeinwands gegen das "große Zeitablehnungsgenie", das sich in seiner "Kunstbehaglichkeit" selbst "letzter Zweck" gewesen sei (in seinem Brief an Varnhagen von Ense vom 28. Februar 1830), Goethes Rang in der deutschen Literatur nie in Zweifel gezogen, während Börne das Ressentiment des Frankfurter Ghetto-Juden gegen den Frankfurter Patriziersohn niemals los wurde. Heine hat ihn wegen seiner Attacken auf Goethe gar des doktrinären Muckertums und der "nazarenischen Beschränktheit" geziehen.<sup>12</sup>

Doch auch Heine hat 1831 das "Ende der Kunstperiode" verkündet, "die bei der Wiege Goethes anfang und bei seinem Sarge aufhören wird": weil "ihr Prinzip noch im abgelebten, alten Regime, in der heiligen römischen Reichsvergangenheit wurzelt". Die "neue Zeit" werde auch eine "neue Kunst" gebären, "die mit ihr selbst in begeistertem Einklang sein wird, die nicht aus der verblichenen Vergangenheit ihre Symbolik zu borgen braucht".<sup>13</sup> Damit bahnte Heine den Weg zu einer radikalen Historisierung Goethes, wie er in Georg Gottfried Gervinus' *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen* (1835-42) am deutlichsten zum Ausdruck kommt.

Goethe wird von Gervinus neben Schiller zum Gipfel, aber auch zum Endpunkt der deutschen Nationalliteratur erklärt. An die Stelle des Scheins soll nun die Tat, an die des Ästhetischen die politische Neugestaltung Deutschlands treten - während Heine noch das Ende der "Kunstperiode" zugunsten einer neuen, Kunst und Tat versöhnenden und verschmelzenden ästhetischen Praxis verkündete. "Der Wettkampf der Kunst ist vollendet; jetzt sollten wir uns das

---

<sup>11</sup> Sämtliche Werke II, S. 597.

<sup>12</sup> Ludwig Börne. Eine Denkschrift. In: Heinrich Heine: Sämtliche Werke. Bd. IV. [Hrsg. v. Werner Vordtriede]. München 1972, S. 15.

<sup>13</sup> Ebd. Bd. III, S. 47f.

andere Ziel stecken, das noch kein Schütze bei uns getroffen hat, ob uns auch da Apollon den Ruhm gewährt, den er uns dort [namentlich im Werke Goethes] nicht versagte." So Gervinus auf der letzten Seite seiner Literaturgeschichte. Jenes Ziel aber besteht für ihn darin, daß wir, "das ruhesüchtige Volk, dem [...] das geistige Leben das einzige wertvolle Leben ist, auf das Gebiet der Geschichte hinausführen, ihm Taten und Handlungen in größerem Werte zeigen".<sup>14</sup> Das Dioskurenpaar Goethe und Schiller wird einerseits zum ästhetischen monumentum aere perennius kanonisiert, andererseits in historische Todesstarre versetzt. Goethe als das schönste caput mortuum!

Die Musealisierung und Mortifizierung Goethes wird sich durch seine "monumentale Philologisierung" (K.R. Mandelkow; III, XVII) seit der urheberrechtlichen Freigabe der Klassiker 1867 und erst recht seit der Freigabe des Goetheschen Nachlasses - nach dem Tod seines letzten Nachkommen Walther Wolfgang im Jahre 1885 - unter anderen Vorzeichen vollenden. Sie hatte eine neue Art der Entfremdung Goethes vom Publikum zur Folge als die radikale Goethe-Kritik in der zeitlichen und ideologischen Abfolge Pustkuchen, Menzel, Börne: Goethe wird von den Philologen vereinnahmt.

Viktor Hehn, dessen immer wieder aufgelegte *Gedanken über Goethe* (1887) das Goethe-Bild der Jahrhundertwende (auch noch das des späten Nietzsche) entscheidend geprägt haben, hat Börne und Heine, "diesen zwei klugen, mit scharfer Witterung begabten Gnomen" - so die antisemitisch unterfütterte Charakterisierung der beiden antipodischen Goethe-Kritiker - die Hauptschuld an der Entfremdung der Deutschen von ihrem größten Dichter beigemessen und den Mythos des einsamen, von seinem Publikum unverstandenen und von der Nachwelt verlassenen Dichters fortgeschrieben, den ein Jahrzehnt vorher Nietzsche geschaffen hat.

Nietzsche wie Hehn stehen unter dem Eindruck der Goethe-Kritik und Goethe-Ferne der Jahrzehnte nach seinem Tod - bevor ihn das neue Kaiserreich als "Olympier" inthronisierte: aus dem offenkundigen Bedürfnis heraus, ihn

---

<sup>14</sup> Georg Gottfried Gervinus: Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen. Bd. V. 2. Aufl. Leipzig 1844, S. 732ff.

zum Kronzeugen der nationalen Identität der Deutschen zu gewinnen. Musterbeispiel dafür sind die im Hochgefühl der Siegernation und des Bismarckschen Einigungswerks gehaltenen Berliner Goethe-Vorlesungen von Herman Grimm, dem ältesten Sohn von Wilhelm Grimm, in den Jahren 1874 und 1875. In ihnen wird Goethe mit beispiellosem nationalem Pathos zum Genius des neuen Reichs erklärt. Die eigentliche germanistische Parallelaktion zur Reichsgründung wurde die im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen, der Erbin des Goetheschen Familienarchivs, herausgegebene "Weimarer Ausgabe" von Goethes Gesamtwerk seit 1787, die mit ihren 143 Bänden in den Jahrzehnten ihres Entstehens alle Höhen und Tiefen des neuen Reichs miterlebte, bis zu seiner bitteren Niederlage. (Der letzte Band erschien 1919.) Doch gerade sie entzog in ihrer monströsen Unübersichtlichkeit Goethe dem Lesepublikum, reservierte ihn für die Philologen.

Zum nationalen Literaturheiligum schlechthin wurde der von den Goethe-Kritikern von Heine über Gervinus bis Vischer - wegen seines vermeintlich an Goethescher Altersschwäche krankenden zweiten Teils - lange mißachtete *Faust*. Aus ihm wurde bald die verhängnisvolle Ideologie des "Faustischen" abgeleitet, welche die Rezeptionsgeschichte von Goethes Opus summum bis weit ins 20. Jahrhundert geprägt hat, kulminierend im Dritten Reich und - unter neuen marxistischen Vorzeichen - in der Goethe-Aneignung der DDR. "Das imperiale Reichsdenken hatte von *Faust* Besitz ergriffen", so Hans Schwerte in seiner ideologiekritischen Monographie *Faust und das Faustische*. "Der nationale Aufschwung und Ausgriff wurde >faustisch< interpretiert - und umgekehrt: >faustisch< wurde ein >visionäres< Leitwort nationalen Selbstbewußtseins und ideologischer Selbstberuhigung und Selbstverherrlichung, bis in die Schützengräben des Ersten Weltkrieges"<sup>15</sup> - also bis zum sprichwörtlichen *Faust* im Tornister des deutschen Frontsoldaten!

Ein Musterbeispiel für die nationale Kanonisierung des *Faust* ist Franz Dingelstedts "dramaturgische Studie" *Eine Faust-Trilogie* von 1876: "Welchen

---

<sup>15</sup> Hans Schwerte: *Faust und das Faustische*. Ein Kapitel deutscher Ideologie. Stuttgart 1962, S. 148f.

Deutschen", heißt es da, "und kenne er noch so genau den Goetheschen *Faust*, die zweite Bibel unserer Nation, überrieselt nicht ein leiser Schauer beim Eintritt in das Allerheiligste unseres Schrifttums, als sei es ein deutscher Dom, Eichendom oder Domkirche, deren hohe Wölbungen und dämmerhelle Säulengänge ihn magisch umfängen?" (III, 32) Das Kolonisationswerk Fausts im Schlußakt der Tragödie nimmt in der Deutung Dingelstedts geradezu die imperialen Ambitionen des neuen Kaiserreichs vorweg: "Faust als Gründer; nicht gerade von Eisenbahnen mit Staatsgarantie oder von industriellen Unternehmungen auf Aktien, aber doch als Stifter und Beherrscher einer Kolonie, welche den dem Meere abgewonnenen Landstrich urbar macht, der Kultur und dem Verkehr erobert. So führt der Dichter seinen Helden in der letzten Phase auf die erhabenste Stufe des Menschendaseins: Faust wird Souverän." (III, 40) Der Theaterintendant Dingelstedt träumte von einer Aufführung des gesamten *Faust* an Goethes Geburtstag als Trilogie - und zwar in Bayreuth, dem "deutschen Olympia".<sup>16</sup> Im selben Jahr - 1876 -, als Dingelstedt diesen Plan veröffentlichte, fanden die ersten Bayreuther Festspiele mit der Uraufführung von Richard Wagners *Ring des Nibelungen* statt!

Wagner selbst hat sich immer wieder Gedanken über ein "Faust-Theater" gemacht, das Goethes, alle herkömmlichen Bühnenmaße sprengendes, Lebenswerk zur adäquaten Aufführung bringen könnte. Wagner, der große kulturelle Konkurrent Goethes im deutschen Kaiserreich, war zugleich der einzige Künstler von höchstem Rang, der die außerordentliche Bedeutung von Goethes *Faust II* von Anfang an erkannt, ja der in ihm das Nonplusultra des Theaters schlechthin gesehen hat.<sup>17</sup> Gleichwohl hat er an der vermeintlichen inhaltlichen Tendenz des *Faust* immer wieder Kritik geübt, und zwar gerade an den Zügen, welche die wilhelminische Ideologie in der Idee des >Faustischen< zusammenfaßte und zur Grundlage ihrer optimistisch-perfektibilistischen Interpretation von Goethes Hauptwerk machte. Einen *Faust* im Sinne Dingel-

---

<sup>16</sup> Franz Dingelstedt: Eine Faust-Trilogie. Dramaturgische Studie. Berlin 1876, S. 159.

<sup>17</sup> Vgl. dazu die Nachweise bei Dieter Borchmeyer: Das Theater Richard Wagners. Idee - Dichtung - Wirkung. Stuttgart 1982, S. 48-56.



stedts hätte Wagner mit Sicherheit im Bayreuther Festspielhaus nicht zugelassen.

Schon in seinem Brief an Mathilde Wesendonck vom 7. April 1858 wehrt Wagner sich entschieden dagegen, daß die Freundin aus Faust den "edelsten Menschentypus" machen wolle - ausgerechnet ihn, der das Wesentlichste, das ihm begegnet sei, nämlich die Liebe Gretchens, "eines Morgens [...] spurlos vergessen" habe, "damit er nun die eigentlich große Welt, die antike Kunstwelt, die praktisch-industrielle Welt mit möglichstem Behagen vor seiner recht objektiven Betrachtung *abspielen* lassen könne. So heißt dieser Faust für mich eigentlich nur die versäumte Gelegenheit". Fünfundzwanzig Jahre später, in seinem letzten Lebensjahr greift Wagner in einem Gespräch mit Cosima am 11. April 1882 diese Kritik noch einmal auf: Er könne nicht begreifen, wie Goethe "nach dieser furchtbaren Erschütterung durch Gretchen Faust mit einer dürftigen Werkstätigkeit enden" lasse. In einem früheren Gespräch (am 19. Dezember 1881) nennt er es "erbärmlich", worin Faust schließlich sein "Genügen" finde - dieses "Graben, Ein- und Ausladen der Waren". Er verstehe nicht, "was die Engel und das Gretchen in dieser chaussee-gräberlichen Sache" zu suchen hätten. Wagner verkennt freilich - ebenso wie die wilhelminischen Ideologen des >Faustischen< -, daß Goethe diese chaussee-gräberliche Sache, Fausts Siedlungsprojekt, selbst als hybrid-despotisches Unternehmen darstellt, dessen Erfolg nur der Wahn des erblindeten Faust ist.

"Faust, der die Welt hundertfach betrogen hat, als Arzt und Lehrer, in der Liebe, in Kaisers Diensten und mit Werken der Wohltätigkeit, muß als ein Betrogener sterben. Der Teufel bedarf der Mithilfe der Menschen, wenn er die Welt zerrütten will; wehe aber dem Menschen, der ihm die nötige Gefolgschaft leistet und die Türen öffnet; der ihn als unseresgleichen auf den Schauplatz der Geschichte führt!" (IV, 269) So das Menetekel Reinhold Schneiders im Jahre 1946, nachdem die deutsche Katastrophe die Verderblichkeit der Apotheose des "faustischen Ideals" (IV, 267) mit fürchterlichen Flammenzeichen an die Wände der Geschichte gemalt hatte.

Auch und gerade Nietzsche opponierte seinerzeit gegen die ideologi-

sche Aufblähung des *Faust*, der ihm fast das fremdeste aller Werke Goethes gewesen ist. Im zweiten Teil von *Menschliches, Allzumenschliches* z.B. sucht er die "Faust-Idee" mit allen Mitteln satirisch zu verkleinern. "Eine kleine Nähterin wird verführt und unglücklich gemacht; ein grosser Gelehrter aller vier Facultäten ist der Uebelthäter. Das kann doch nicht mit rechten Dingen zugegangen sein? Nein, gewiss nicht! Ohne die Beihülfe des leibhaftigen Teufels hätte es der grosse Gelehrte nicht zu Stande gebracht. - Sollte diess wirklich der grösste deutsche >tragische Gedanke< sein, wie man unter Deutschen sagen hört?"<sup>18</sup>

Goethes Erhebung zur Ehre der nationalen Altäre mußte gerade Nietzsches europäisierendem Bild des Dichters widersprechen. Die Goethe-Ferne der Jahrzehnte zwischen 1832 und 1871 war Nietzsche nur recht gewesen, lag ihm doch daran, Goethe von den Deutschen zu trennen, als den großen Überdeutschen zu definieren. "Goethe stand über den Deutschen in jeder Beziehung und steht es auch jetzt noch: er wird ihnen nie angehören", prophezeit er in seinem Aphorismus "Die Deutschen im Theater", aus *Menschliches, Allzumenschliches* in Opposition gegen die aktuellen nationalen Vereinnahmungsversuche Goethes. "Wie Beethoven über die Deutschen hinweg Musik machte, wie Schopenhauer über die Deutschen weg philosophierte, so dichtete Goethe seinen Tasso, seine Iphigenie über die Deutschen hinweg. Ihm folgte eine sehr kleine Schar Höchstgebildeter, durch Alterthum, Leben und Reisen Erzogener, über deutsches Wesen Hinausgewachsener: - er selber wollte es nicht anders."<sup>19</sup> Goethe gehört für Nietzsche eben "in eine höhere Gattung von Litteraturen, als >National-Litteraturen< sind", ist einer jener "Classiker", "welche über den Völkern stehen bleiben, wenn diese selber zugrunde gehen: denn sie sind leichter, freier, reiner als sie."<sup>20</sup>

Offenkundig spielt Nietzsche hier auf Goethes eigene Idee der Weltliteratur in seinen letzten Lebensjahren an. "Nationalliteratur will jetzt nicht viel

---

<sup>18</sup> Sämtliche Werke II, S. 606.

<sup>19</sup> Sämtliche Werke II, S. 448f.

<sup>20</sup> Sämtliche Werke II, S. 607f.

sagen, die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit, und jeder muß jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen." So Goethe zu Eckermann in seinem Gespräch am 31. Januar 1831. Dem Nationalismus des neuen Jahrhunderts suchte er durch seine kosmopolitische Kulturidee entgegenzuwirken. Der "Nationalhaß", bemerkt er am 14. März 1830 Eckermann gegenüber, finde sich "am stärksten und heftigsten" auf den "untersten Stufen der Kultur". Es sei aber zu derjenigen Stufe emporzuschreiten, "wo er ganz verschwindet und wo man gewissermaßen über den Nationen steht und man ein Glück oder ein Wehe des Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet. Diese Kulturstufe war meiner Natur gemäß, und ich hatte mich darin lange befestigt, ehe ich mein sechzigstes Jahr erreicht hatte."

Es entspricht also durchaus dem Selbstverständnis Goethes, wenn Nietzsche ihn im Aphorismus 256 aus *Jenseits von Gut und Böse* vor dem Hintergrund des eskalierenden Nationalismus seines Jahrhunderts zu einem der wichtigsten Wegbereiter einer übernationalen Kultur erklärt: "Dank der krankhaften Entfremdung, welche der Nationalitäts-Wahnsinn zwischen die Völker Europa's gelegt hat und noch legt, Dank ebenfalls den Politikern des kurzen Blicks und der raschen Hand, die heute mit seiner Hilfe obenauf sind und gar nicht ahnen, wie sehr die auseinanderlösende Politik, welche sie treiben, nothwendig nur Zwischenakts-Politik sein kann - Dank Alledem und manchem heute ganz Unaussprechbaren werden jetzt die unzweideutigsten Anzeichen übersehn oder willkürlich und lügenhaft umgedeutet, in denen sich ausspricht, dass *Europa eins werden will*."<sup>21</sup>

Das waren freilich Gedanken, die der national berauschten wilhelminischen Goethe-Rezeption denkbar fern lagen. Die in den zurückliegenden Jahrzehnten oft so heftige Goethe-Kritik verstummte seit der Reichsgründung fast vollständig. Einen Sonderfall bildet lediglich die Kritik der positivistischen Naturwissenschaft an Goethes Farbenlehre, gipfelnd in der von beißendem Spott geprägten Berliner Rektoratsrede des Physiologen Emil Du Bois-

---

<sup>21</sup> Sämtliche Werke V, S. 201.

Reymond: *Goethe und kein Ende* von 1882; ihr stand freilich die Goethe-Nachfolge der Monisten im Umkreis des Darwinisten Ernst Haeckel gegenüber, der in Goethe gar einen Mitbegründer der Deszendenztheorie sah. Von der Opposition der positivistischen Naturwissenschaft abgesehen also, hatte Goethe in der wilhelminischen Ära nur einen einzigen - ganz neuen - publizistisch machtvollen Gegner, der den nationalen Konsens störte: die katholische Goethe-Kritik, die durch den Kulturkampf Bismarcks seit 1872 provoziert wurde und in dem Jesuiten Alexander Baumgarten, der in den Jahren zwischen 1879 und 1886 eine monumentale Goethe-Biographie vorlegte, ihren prominentesten Repräsentanten fand. Erst Carl Muth, der spätere Herausgeber der reformkatholischen Zeitschrift "Hochland", hat die katholische Goethe-Rezeption seit 1899 wieder energisch aus dem Schwitzkasten der klerikalen Goethe-Polemik befreit.

Der Zusammenbruch des Kaiserreichs hatte mit einem Schlage auch die Desillusionierung Goethes als seines großen Kulturidols zur Folge. Ein vorausgeworfener Schatten der nun - im Umkreis der Expressionisten und Linksinтеллектуellen von Max Herrmann-Neiße über Egon Erwin Kisch bis Bertolt Brecht - heftig aufbrechenden Goethe-Kritik war der 1910 erschienene Aufsatz *Französischer Geist* von Heinrich Mann gewesen, in dem - bis in einzelne Formulierungen hinein - Börnes Polemik gegen Goethe wieder aufflammte. Ihre nun fast noch flachere Antithetik drückt sich im Titel *Voltaire-Goethe*, unter dem Heinrich Manns Essay gerade 1919 wieder aufgelegt wurde, besonders schlagend aus.

Im Gegensatz zu der vielfach aggressiven Goethe-Kritik im linken literarischen Milieu der Weimarer Republik hat diese Republik selbst sich dezidiert dem "Geist von Weimar" verschrieben. War die Reichsgründung 1871 nur von ihren Ideologen, nicht aber von ihren politischen Repräsentanten aus dem Geiste Goethes interpretiert worden, so wurden sein Name und sein Werk nun zum erstenmal als geistige Grundlage des neuen demokratischen Staatsgebildes beschworen. In seiner Rede in der Nationalversammlung zu Weimar am 6. Februar 1919 verkündete der spätere Reichspräsident Friedrich

Ebert im Namen der sozialdemokratischen Partei: "Die preußische Hegemonie, das Hohenzollernsche Heer, die Politik der schimmernden Wehr sind bei uns für alle Zukunft unmöglich geworden." Jetzt gelte es - "hier in Weimar" - die Wandlung zu vollziehen "vom Imperialismus zum Idealismus, von der Weltmacht zur geistigen Größe. Es charakterisiert durchaus die nur auf äußeren Glanz gestellte Zeit der Wilhelminischen Ära das Lassallesche Wort, daß die klassischen deutschen Denker und Dichter nur im Kranichzug über sie hinweggeflogen seien. Jetzt muß der Geist von Weimar, der Geist der großen Philosophen und Dichter, wieder unser Leben erfüllen. Wir müssen die großen Gesellschaftsprobleme in dem Geiste behandeln, in dem Goethe sie im zweiten Teil des *Faust* und in *Wilhelm Meisters Wanderjahren* erfaßt hat".<sup>22</sup>

Gegen diese nunmehr demokratische Berufung auf Weimar - die Ebert 1922 in seinen Reden *Goethe und wir* zur Frankfurter Goethewoche noch einmal sanktioniert hat - richtete die literarische Avantgarde der Weimarer Republik ihren ganzen Spott, so 1919 der Dadaist Raoul Hausmann in seinem *Pamphlet gegen die Weimarische Lebensauffassung*: "Ich bin nicht nur gegen den Geist von Potsdam [wie Ebert] - ich bin vor allem gegen Weimar. Noch kläglichere Folgen als der alte Fritz zeitigten Goethe und Schiller - die Regierung Ebert-Scheidemann war eine Selbstverständlichkeit aus der dummen und habgierigen Haltlosigkeit des dichterischen Klassizismus. [...] Wie die Werke dieser feierlichen Klassiker das einzige Gepäck der deutschen Soldaten und Tag und Nacht ihre einzige Sorge waren, so war es heute der Regierung unmöglich, die Geschäfte anders als im Geiste Schillers und Goethes zu führen."<sup>23</sup>

*Herr Ebert entdeckt Goethe!* lautet ein Artikel von Franz Pfemfert in seiner Zeitschrift "Die Aktion", der Ebert und >seine< Republik aus Anlaß seiner Frankfurter Goethe-Reden im Februar 1922 mit Hohn überschüttet. Pfemfert zieht sich fast vollständig hinter Börnes Goethe-Attacken zurück, um

---

<sup>22</sup> Friedrich Ebert: Schriften, Aufzeichnungen, Reden. Bd. II. Dresden 1926, S. 155f.

<sup>23</sup> Dada Berlin. Texte, Manifeste, Aktionen. In Zusammenarbeit mit Hanne Bergius hrsg. von Karl Riha. Stuttgart 1977, S. 50f.

schließlich Ebert wegen seiner Goethe-Huldigung zynisch zu applaudieren: "Dieser Goethe *ist* gewissermaßen als >Symbol<, als >Wegweiser<, als >Fundament< eine gute Nummer der Bourgeoisie. Mit ihrem Goethe konnten die Ausbeuter durchs Leben gehen. Er rechtfertigt jede Schandtats der Unterdrücker. Er ist kriecherisch nach oben und arrogant nach unten. Er ist eben der Dichter des juste milieu." Pfemfert spielt hier auf die im Jahr zuvor erschienene Streitschrift von Carl Sternheim gegen Goethe an: *Tasso oder Kunst des Juste milieu*. "Das mündige Proletariat aber", so folgert Pfemfert, "wird Goethes Weisheiten auf den Müllhaufen der Vergangenheit werfen."<sup>24</sup>

Ähnlich aggressiv verhöhnt Max Hermann-Neiße in seinem ebenfalls mit Börne-Zitaten gespickten Manifest *Die bürgerliche Literaturgeschichte und das Proletariat* (1922) Eberts Reden zur Eröffnung der Frankfurter Goethe-Woche und ihre Feier des "großen geistigen Popanz der Deutschen" (IV, 28). Bertolt Brecht zieht 1929 schließlich in seinem *Gespräch über Klassiker* mit Herbert Ihering aus dem Topos vom *Faust* im Tornister eine tödliche Konsequenz für die Klassiker: "Die Wahrheit ist: sie sind im Krieg gestorben. Sie gehören unter unsere Kriegsoffer. Wenn es wahr ist, daß Soldaten, die in den Krieg zogen, den *Faust* im Tornister hatten - die aus dem Krieg zurückkehrten, hatten ihn nicht mehr." (IV, 94)

Das Goethe-Jahr 1932 rief - am Vorabend der Machtergreifung Hitlers - noch einmal alle Fraktionen im Streit für, gegen und um Goethe auf den Plan. Die Reichsgedächtnisfeier zum hundertsten Todestag Goethes in Weimar war die letzte kulturelle Selbstdarstellung der auf den Untergang zusteuernenden Weimarer Republik, ein Fest der bürgerlichen Mitte unter starker internationaler Beteiligung - von dem sich die Totengräber der Republik, Nationalsozialisten wie Kommunisten, freilich fernhielten. Sie wollten von der Wiederbelebung des "Geistes von Weimar" nichts wissen, den die europäischen und amerikanischen Besucher dieser "Weltfeier" (IV, 107) als guten Geist für Deutschland herbeiriefen. Ein ganz anderes Weimar zeigte längst seine Zähne. Thomas

---

<sup>24</sup> Die Aktion, Jg. 12, 1922, Sp. 128.

Mann, der an der Reichsgedächtnisfeier teilgenommen hat, beschrieb es in seinem Vortrag *Meine Goethereise* vor dem Münchener Rotary-Club, der ihn bald aus seinen Reihen ausschließen sollte: "Weimar ist ja eine Zentrale des Hitlerismus. Überall konnte man das Bild von Hitler usw. in nationalsozialistischen Zeitungen ausgestellt sehen. Der Typus des jungen Menschen, der unbestimmt entschlossen durch die Stadt schritt und sich mit dem römischen Gruß begrüßte, beherrscht die Stadt."<sup>25</sup>

Am Ende seines Berliner Akademievortrags *Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters* am 8. März 1932 hat Thomas Mann angesichts der nationalen Trunkenheit, in der die Republik unterzugehen drohte, im Namen Goethes vergeblich "die große Ernüchterung einer Welt" gefordert, "die an verdampften und das Leben hindernden Seelentüchern zugrunde geht. [...] Es nützt nichts, die Vernunft zu verhöhnen und einen verstockten Gemüts- und Tiefenkult zu treiben, dessen heutige Gottgeschlagenheit und Lebensverlassenheit sich darin erweist, daß er als eine Art verzweifelter und verhaßter Todes-sentimentalität sich darstellt." (IV, 158)

Goethe wurde für Thomas Mann zu Beginn der zwanziger Jahre unter dem Eindruck des aufkommenden Faschismus - und erst recht während des Dritten Reichs - zu dessen großer Gegenmacht. In Goethes Spuren zu gehen, so der beliebte Ausdruck Thomas Manns, bedeutete, der Verführung durch einen mörderischen Kult der >Mütter< Herr zu werden. Der Nationalsozialismus seinerseits verhielt sich Goethe gegenüber naturgemäß weithin neutral. Für die kommenden "Zeiten erbitterter Kämpfe" sei er nicht brauchbar, erklärte Alfred Rosenberg in seinem *Mythus des 20. Jahrhunderts*, "weil ihm die Gewalt einer typenbildenden Idee verhaßt war und er sowohl im Leben wie im Dichten keine Diktatur eines Gedankens anerkennen wollte, ohne welche jedoch ein Volk nie ein Volk bleibt und nie einen echten Staat schaffen wird."<sup>26</sup>

Anders als Schiller, Hölderlin, Kleist und die Romantiker, als Nietzsche

---

<sup>25</sup> Gesammelte Werke XIII, S. 71.

<sup>26</sup> Alfred Rosenberg: *Der Mythus des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit.* 207.-211. Aufl. München 1943, S. 515.

und Wagner war Goethe kaum je eine Berufungsinstanz der Nationalsozialisten, sein Bild blieb wie das keines anderen deutschen >Klassikers< vom braunen Ungeist ungetrübt, und so konnten seine Person und sein Werk nach dem Krieg zur Basis einer politischen und moralischen Neuorientierung im Westen wie im Osten Deutschlands werden - unter jeweils rigoros entgegengesetzten Vorzeichen. Anders als hundert Jahre zuvor kam das Goethe-Jahr 1949 genau zum rechten Zeitpunkt. Und wieder war es Thomas Mann, der mit seiner Jubiläumsrede *Goethe und die Demokratie* das entscheidende Stichwort für die neue Zuwendung zu Goethe gab.

Daß Goethe freilich vielfach als Alibi gebraucht, die Berufung auf ihn zum Manöver der Ablenkung von der eigenen historischen Schuld wurde, darauf haben Emigranten wie Richard Alewyn unnachgiebig den Finger gelegt. "Zwischen uns und Weimar liegt Buchenwald. Darum kommen wir nun einmal nicht herum", bemerkt Alewyn in seiner Kölner Vorlesung *Goethe als Alibi?* (1949). Es gehe nicht an, "sich Goethes zu rühmen und Hitler zu leugnen. Es gibt Goethe *und* Hitler, die Humanität *und* die Bestialität." (IV, 335) Wobei Alewyn auf das prophetische Diktum Franz Grillparzers über den Weg der Deutschen, und nicht nur ihrer, "von Humanität durch Nationalität zur Bestialität" anspielt. Von Weimar über Versailles nach Buchenwald!

Derlei harmoniestörende Töne waren freilich in der Nachkriegszeit nicht gefragt. Das mußte zwei Jahre zuvor Karl Jaspers erfahren, als er aus Anlaß des Goethe-Preises der Stadt Frankfurt seine kritische Rede über *Unsere Zukunft und Goethe* hielt, die vehemente Gegenreaktionen quer durch alle politischen und weltanschaulichen Lager auslöste, obwohl es nie eine würdige Form von Goethe-Kritik - einer Kritik buchstäblich auf Knien - gegeben haben dürfte. Jaspers distanziert sich entschieden von einer Polemik, die nicht Goethe selbst, sondern nur die Irrwege der "Goethe-Aneignung" trifft (IV, 297), und er perhoresziert die "*subalternen Ablehnungen* des Fürstenknechts, des antirevolutionären Reaktionärs, des illiberalen Konservativen, des leichtsinnigen Lebensgenießers mit boshafter Médisance, des unpatriotischen Mannes" (IV, 292f.).



Jaspers verwirft mithin eine flache, undialektische Goethe-Kritik à la Börne, stellt dar, wie sehr gerade der Konservatismus Goethes "der Wille zur Rettung der Freiheit in der Welt" gewesen sei (IV, 293). Wie Jaspers hier die vermeintlich negativen Züge Goethes ins Positive wendet, so andererseits die positiven ins Negative - immer im Rahmen einer wohlausgewogenen Dialektik, die jede einseitige Wertung ausschließt. Das gilt für Goethes abstraktionsfeindliche Naturanschauung, die ihn in Widerspruch zur modernen Naturwissenschaft brachte (wofür freilich Ernst Cassirer, Werner Heisenberg oder Gottfried Benn in ihren Traktaten über Goethe und die Naturwissenschaft in den Jahrzehnten zuvor bedeutenderes Verständnis aufgebracht hatten als Jaspers), seine harmonistische Weltbejahung, die ihm den Blick auf das Leiden und auf das Böse oft verstellte, seine Liebesfähigkeit, die ihn dazu verführte, den Ernst der Existenz im Sinne Kierkegaards zu verfehlen, oder seine "Alloffenheit", die den Verlust des "Charakters" nach sich zu ziehen drohte. Immer birgt in Jaspers' Kritik das Negativum das Positivum in sich - wie freilich auch das Positivum das Negativum impliziert.

Eine derart differenzierte Dialektik wahrzunehmen, dazu waren Jaspers' Kritiker indessen nicht imstande. Der Romanist Ernst Robert Curtius reagierte mit einer rüden, jeder intellektuellen Würde entbehrenden Polemik gegen die vermeintlich "überhebliche Abkanzlung Goethes durch einen [!] Jaspers" (IV, 304) - eine Polemik, die den Menschen und Philosophen schnöde herabsetzte, ihm das Wort im Munde herumdrehte oder gerade das anlastete, was er selber verworfen hatte, so den governantenhaften "Vorwurf gegen Goethes Wankelmut in der Liebe" (IV, 295). Curtius' infames Pamphlet ist das Dokument einer durch den Nationalsozialismus verwüsteten Diskussionskultur, das den Emigranten Jaspers empfindlich treffen mußte und Störenfriede im neuen Goethe-Konsens ausschalten sollte.

Kaum geringer freilich die Unduldsamkeit im östlichen Teil Deutschlands, in der späteren DDR. In Anknüpfung an Lenins Erbetheorie wurde hier, vor allem inspiriert von Georg Lukács, eine Aneignung der kulturellen Überlieferung mit Goethe als Zentralgestalt propagiert, welche die Arbeiterklasse

zur >Vollstreckerin< der humanistischen Ideale des >fortschrittlichen< Bürgertums erklärte. Angesichts der Tradition der linken Goethe-Polemik von Börne über Friedrich Engels bis zu Franz Mehring blieb die autoritäre Ausblendung aller Kritik ein erstaunliches Faktum. Erneut wurde *Faust* als Nationaldichtung kanonisiert. Fausts Kolonisationswerk, die Zerstörung der Hüttenidylle von Philemon und Baucis, die Vision vom "freien Volk" auf "freiem Grund" (Vs. 11580) wurden nun aus sozialistischer Perspektive neu gedeutet, ja mußten "herhalten zur Rechtfertigung der Bodenreform und der Kollektivierung des Landwirtschaft" (K.R. Mandelkow).<sup>27</sup>

Trat in den späteren sechziger Jahren in der Bundesrepublik Deutschland an die Stelle des Goethe-Konsenses der Adenauer-Zeit eine entschieden kritischere Haltung gegenüber Goethe bis hin zu regelrechter Klassik-Schelte - die in der Klassiker-Demontage auf den Bühnen ihr theatrales Pendant fand -, so wurde in den siebziger Jahren auch in der DDR hinter der doktrinären Fassade der Erbpflege mehr und mehr Kritik am sakrosankten Goethe-Bild laut, ein Rückgriff auf die Tradition der Goethe-Opposition von Börne bis Heinrich Mann - bei erneuter Ausrufung Jean Pauls als literarischer Gegenfigur zu Goethe in Wolfgang Harichs Buch über *Jean Pauls Revolutionsdichtung* (1974). Mehr und mehr also verbreitete sich erhebliche *Unruhe um einen Klassiker* - so der Haupttitel von Bernd Leistners Untersuchung *Zum Goethe-Bezug in der neueren DDR-Literatur* (1978).

Gleichwohl fiel mit dem Ende der DDR die letzte Bastion des Goethe-Kults - der sich in der Bundesrepublik längst verabschiedet hatte. Die Wiedervereinigung im Jahre 1990 war der erste Gründungsmoment in der neueren deutschen Geschichte - nach der Reichsgründung 1871, der Weimarer Republik 1919 und der Schaffung der beiden deutschen Staaten nach dem zweiten Weltkrieg -, die ohne Berufung auf Goethes Werk als eines bestimmenden Kulturparadigmas auskam. Symptomatisch dafür die Neutralität der führenden deutschen Politiker gegenüber dem Goethe-Jubiläum 1999.

---

<sup>27</sup> Goethe in Deutschland II, S. 214.

Am 14. April 1999 hielt Bundespräsident Roman Herzog im Frankfurter Römer zur offiziellen Eröffnung der Feiern zum Goethe-Jahr eine frostige Rede, die offenbar von einem unzureichend informierten Redenschreiber verfaßt war. Dieser folgte weithin unkritisch den Publikationen des amerikanischen Germanisten W. Daniel Wilson, die auf ungesicherter Quellenbasis Goethe als Denunzianten und Schreibtischtäter im Dienste einer reaktionären Staatsmacht denunzieren.<sup>28</sup> Der Bundespräsident schwächte zwar in seiner Rede den schriftlich fixierten Text ab, aber eben diese Tatsache demonstrierte sein Desengagement in Sachen Goethe. Ebenso bezeichnend, daß Bundeskanzler Gerhard Schröder die Einladung zu der Weimarer Goethe-Feier am 28. August ablehnte, obwohl er sich in politischer Funktion in unmittelbarer Nähe der Stadt befand. Nietzsches rhetorische Frage, wer wohl imstande wäre, in der deutschen Politik ein Stück Goethe aufzuzeigen, seine Feststellung, unsere Staatsmänner hätte alle Goethe nicht zum Erzieher gehabt, ließ sich im Goethe-Jahr 1999 mit sehr viel mehr Recht als zu Nietzsches Zeit wiederholen. Daß ein deutscher Staat auf dem Weg ins vereinigte Europa Goethes Idee der Weltliteratur, seine Verwerfung jeglichen Nationalismus und Nietzsches darauf abgestimmte Europa-Utopie sehr wohl als ideelles Fundament der Politik brauchen könnte - den Politikern selber scheint er nicht in den Sinn zu kommen, da sie Europa nur als politisch-ökonomische und nicht als Kultur-Einheit zu sehen gewohnt sind.

Wieder ziehen nach dem Wort von Lassalle und Ebert die klassischen deutschen Denker und Dichter nur im Kranichzug über Deutschland hinweg. Auch das allmähliche Verschwinden Goethes aus dem allgemeinen Lesehorizont und von den Bühnen - wie es sich gerade im Goethe-Jahr 1999 zeigte - manifestiert: Goethe ist weitgehend in die Philologie abgewandert, die sich ihm nach wie vor in Biographie, Interpretation und vor allem Edition mit unermüdlichem Engagement zuwendet. Ein lebendiger Erinnerungsort der Deutschen ist Goethe jedoch nicht mehr. Das Wort von Karl Jaspers aus dem Jahre

---

<sup>28</sup> W. Daniel Wilson: Geheimgänge gegen Geheimbünde. Stuttgart 1991 und: Unterirdische Gänge. Goethe, Freimaurer und Politik. München 1999.

1947 scheint sich mehr und mehr zu bewahrheiten: "Goethes Welt ist der Abschluß von Jahrtausenden des Abendlandes, eine letzte, noch erfüllte, und überall doch schon in Erinnerung und Abschied übergehende Verwirklichung. Es ist die Welt, aus der zwar die unsrige hervorgegangen ist, von der sich aber die unsrige schon so weit entfernt hat, daß Goethe Homer näher zu stehen scheint als uns." (IV, 291) Seine Sonne leuchtet wie diejenige Homers wieder nur den "Wenigen", die Nietzsche zu seiner Zeit als das einzig legitime Publikum Goethes bezeichnet hat.